

Nr. 142

METEORA 2

Perry Rhodan

NEO

Rainer Schorm

Hort der Flüsternden Haut



Perry Rhodan NEO

Band 142
Rainer Schorm

Hort der Flüsternden Haut

Im Jahr 2036 entdeckt der Astronaut Perry Rhodan auf dem Mond ein außerirdisches Raumschiff. In der Folge beginnt für die Erde ein neues Zeitalter – zuletzt allerdings unterbrochen von der Invasion geheimnisvoller Fremdwesen.

Ende Juni 2051 beginnt der Wiederaufbau der Erde, die von Zerstörung und Tod heimgesucht worden ist. In dieser Situation werden Perry Rhodan, Atlan und Tuire Sitareh von einer unbekanntenen Macht entführt. Vor den Augen ihrer Freunde verschwinden sie im Nichts.

Perry Rhodan findet sich auf einem fremden Planeten wieder und erfährt dort, dass ihn das Geisteswesen ES entführt hat. ES beauftragt Rhodan, in der Zwerggalaxis Sagittarius nach METEORA zu suchen.

Auch Tuire Sitareh wird auf eine ferne Welt versetzt. Schnell entdeckt er, dass nur ein Ort die Rückkehr ins All verheißt – der geheimnisumwitterte HORT DER FLÜSTERNDEN HAUT ...

Impressum:

PERRY RHODAN NEO-Romane
erscheinen alle zwei Wochen in der Pabel-Moewig Verlag KG, 76437 Rastatt.

Redaktion: Klaus N. Frick

Redaktionsanschrift: PERRY RHODAN-Redaktion,
Pabel-Moewig Verlag KG, Postfach 23 52, 76413 Rastatt

Internet: www.perry-rhodan.net

E-Mail: mail@perryrhodan.net

Titelbild: Dirk Schulz/Horst Gotta

Lektorat: Dieter Schmidt

Druck und Bindung: VPM Druck GmbH & Co. KG, Karlsruher Straße 31, 76437 Rastatt

Vertrieb: VU Verlagsunion KG, Messberg 1,

20086 Hamburg, Telefon: 040/30 19 18 00

Anzeigenleitung: Pabel-Moewig Verlag KG, 76437 Rastatt

Anzeigenleiter und verantwortlich: Rainer Groß

Importeur für Österreich:

Bauer Media Austria GmbH & Co. KG, Telefon: 01/5 01 47 25

Einzelheft-Nachbestellungen richten Sie bitte an: PRESSEVERTRIEB NORD KG, Schnackenburgallee 11,
22525 Hamburg, Internet: www.meine-zeitschrift.de, E-Mail: service@meine-zeitschrift.de

Aboservice:

Bauer Vertriebs KG, 20078 Hamburg, Telefon 0 18 06/31 39 39 (0,20 €/Anruf aus dem dt. Festnetz,
Mobilfunk max. 0,60 €/Anruf), Mo.–Fr. 8–20 Uhr, Sa. 9–14 Uhr, Fax: 040/3019 81 82.

E-Mail: kundenservice@bauermedia.com, Adressänderungen, Bankdatenänderungen, Reklamationen
bequem im Internet unter: www.bauer-plus.de/service

Aboservice Ausland (Österreich, Schweiz und restliches Ausland):

Bauer Vertriebs KG, Auslandsservice, Postfach 1 42 54, 20078 Hamburg,

Tel.: 00 49/40/30 19 85 19, Mo.–Fr. 8–20 Uhr,

Fax: 00 49/40/30 19 88 29 (abweichende Preise aus dem Ausland möglich),

E-Mail: ausslandsservice@bauermedia.com

PERRY RHODAN NEO gibt es auch als E-Books und Hörbücher.

Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln
nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages.

Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen.

Printed in Germany. Februar 2017

www.perry-rhodan.net – www.perry-rhodan-neo.net

Teil I – Durch Sand und Staub

1.

Tuire Sitareh: Spuren im Sand

Das Licht war überall.

Genau genommen gab es nichts anderes. Die Eigenwahrnehmung, die etwas von Tuire Sitareh hätte zeigen müssen, wurde überstrahlt wie eine Kerze von der Sonne.

Hell! Das war der einzige Gedanke, die einzige Empfindung. Es war nicht schmerzlich, aber überwältigend. Nach einer Zeitspanne, die ähnlich unstrukturiert war wie die Helligkeit, in der er schwamm, erlosch das Licht. Sitareh spürte sofort, dass er fiel; im wahrsten Sinne des Wortes. Die Umgebung war materiell, sie war wieder so normal, wie er das kannte, aber sie erschloss sich ihm nicht. Es war beinahe, als seien alle seine Sinne vom Licht geblendet, so unmöglich das auch klang. Erste Eindrücke kämpften sich durch den Wall, den die Helligkeit in ihm aufgeschüttet hatte.

Sand? Ist das Sand?

Er fiel, nein, er rutschte! Er rollte einen Abhang hinab wie ein Fass; unkontrolliert und wahrscheinlich wirkte es genauso unbeholfen. Er glaubte, ein Krächzen zu hören. Er versuchte den Kopf zu schütteln. Alles, was dabei herauskam, war, dass ihm der Sand in den Mund drang: jede Menge davon. Der Aulore spuckte, während er weiter nach unten stürzte. Erste Bilder formten sich in seinem Kopf, ohne Konturen und sehr wirr.

Das liegt daran, dass du eine verdamnte Düne hinunterkollerst, du Schwachkopf!

Die Stimme war unangenehm, krächzend und viel zu laut.

Gut, dann kannst du mich nicht so ohne Weiteres ignorieren!

Sitareh war nicht in der Lage, zu antworten. Der Sand in seinem Mund hielt ihn sehr effektiv davon ab.

Aber denken kannst du noch? Nicht, dass du dabei jemals ein Meister gewesen wärst ...

Der Aulore prallte mit dem Kopf gegen etwas Hartes. Ein

Stein? *Thaynar* ..., dachte er. Es war nur ein Name, aber die Bedeutung, die er trug, war gewaltig.

Schau an, du erkennst mich. Leichte Schläge auf den Kopf erhöhen das Denkvermögen offenbar wirklich. Solltest du häufiger tun. Es folgte ein lautes, krächzendes Lachen voll boshafter Schadenfreude.

Das war der Augenblick, als der Aulore den Tiefpunkt erreichte. Sein Sturz endete in einem schmerzhaften Aufprall. Er spürte, dass sich Sandmassen auf ihn legten. Er war nicht nur einen Hang hinuntergestürzt, er hatte eine Lawine ausgelöst. Nach wie vor war alles weiß vor seinen Augen. Schnee?

Es muss eine Düne sein!, dachte er. *Für Schnee ist das alles nicht kalt genug!* Die Temperaturempfindung kehrte langsam zurück. Der Sand war warm, sehr warm. Die Erkenntnis brachte ihm zunächst wenig; obwohl er die Augen öffnete, erkannte er so gut wie nichts. Der Sand brannte und schmerzte. Er hoffte, dass die Menge, die auf ihm lastete, gering genug war, damit er sich freigraben konnte. Egal ob Sand oder Schnee – er hatte keine Lust, hier zu sterben. Die kleinen Quarzkörner waren nun überall: in Mund, Nase, Augen, Ohren.

Erinnerungsfetzen zogen durch seinen Kopf. Er erinnerte sich an die anderen an Bord der LESLY POUNDER, besonders Rhodan und Atlan. Das Licht kam und schloss ihn ein, genau wie sie. Einen kurzen Augenblick lang hatte er den irritierenden Eindruck gehabt, als sei der Lichtschein um den Arkoniden anders gewesen; dunkler. Das Licht jedoch überlagerte gleich darauf alles andere. Sogar die Erinnerung daran war unangenehm.

So unangenehm wie die Last auf ihm. *Ich muss raus aus dieser Mausefalle!*, dachte er.

Schön, dass du von allein drauf kommst. Ich hatte schon die Befürchtung, ich müsste dich dran erinnern!

Das war *Thaynar*, sein Quälgeist. *Du bist keine Hilfe!*, dachte er vorwurfsvoll, während er begann, sich nach oben zu arbeiten.

Das bin ich durchaus!, war die boshafte Antwort. *Du begreifst es nur nicht. Und du weißt es nicht zu schätzen. Du bist ein hoffnungsloser Fall!*

Sitareh hielt unverändert den Atem an, aber nun gewann der

Instinkt die Oberhand. Er grub weiter und versuchte, ruhig zu bleiben. Panik war das Letzte, was er brauchte. Noch mehr Sand war das Ergebnis. Er hustete und spuckte und rang nach Atem. Zu seinem Glück war die Sanddecke nicht sehr dick. Seine Hände griffen ins Leere, schließlich schob er sich aus einem kleinen Hügel ins Freie.

Er spuckte erneut, bis Mund und Nase zumindest einigermaßen frei waren. Anschließend holte er tief Atem. Die Luft war sonderbar. Warm und sehr trocken. Es lag ein eigenartiger Geruch in ihr, den er nicht einordnen konnte. Er war nicht im engeren Sinne unangenehm, aber ziemlich penetrant. Der Sauerstoff dagegen war ihm willkommen. Zwar besaß er ein zweites Atmungssystem, doch in dieser Umgebung nutzte ihm das wenig.

Der Aulore schüttelte sich. Auf bedrückende Weise fühlte es sich an, als tauche er aus tiefem Wasser auf. »Es ist wie Erwachen!«, murmelte er irritiert. »Aber ich weiß nicht, ob ich mich an den Traum erinnern möchte!« Ganz bestimmt kein Traum waren die Bilder seiner Erinnerung. Was an Bord der LESLY POUNDER geschehen war, war Realität. Daran zweifelte er nicht. Alles danach ... da war er sich nicht annähernd so sicher.

Wann hättest du jemals deiner Wahrnehmung vertraut?, ließ sich Thaynar vernehmen. Sein Zweitbewusstsein machte aus seiner Verachtung keinen Hehl. *Du traust dir selbst nicht. Aus gutem Grund. Du bist ein Versager, und irgendwann wirst du dir das eingestehen müssen! Ich freue mich schon drauf!*

Du bist ich, hast du das vergessen? Was mir zustößt, das stößt dir ebenfalls zu. Freu dich also nicht allzu sehr auf meine Niederlagen.

Was bleibt mir anderes? Man nimmt, was man kriegen kann ... und Schadenfreude ist nicht das Schlechteste.

Sitareh reinigte sich vom Sand, so gut es ging. *Na, wenn du meinst ...!* Er fühlte sich miserabel. Wie ein untrainierter Mensch nach einem Langstreckenlauf. Alle Muskeln schmerzten, er registrierte Verspannungen, die unerklärlich stark waren. Er konzentrierte sich auf das *Aggnar Rabbash*, eine Entspannungsübung des *Wegs der Schwingen*. Sie war nicht annähernd so wirksam, wie er das erwartet hatte. Die Leichtig-

keit stellte sich nicht ein. Zudem blieb sein Verstand träge; er litt unter Kopfschmerzen, als habe er tagelang schlecht oder gar nicht geschlafen. Es fiel ihm schwer, sich zu konzentrieren – kein Wunder also, dass die Übung fehlschlug.

Sein Pulsschwinger arbeitete heftig. Sitareh spürte die Energie, die in ihn floss, aber die Wirkung blieb aus. Die belebenden Impulse schienen im Nichts zu versickern.

Amrydon ... Das Wort stand unvermittelt in seinem Kopf; begleitet von einer Welle des Schmerzes. Ein Druck, der sich über die Schläfen nach vorne zog und sich hinter seine Stirn pflanzte wie eine sich hartnäckig ins Gestein bohrende Wurzel. Er hatte den Eindruck, als spräche jemand den Begriff laut aus; ein sonderbares Gefühl. Ganz anders als die spitzen, gehässigen Kommentare, die er von Thaynar kannte. Er brauchte Ruhe. Mehrfach drehte er sich im Kreis. Er war unfähig, sich zu orientieren. Das lag keinesfalls an seiner Umgebung, wie er zugeben musste.

Ich muss mich fokussieren. Ruhe!, dachte er. *Ich brauchte Ruhe!*

Er setzte sich auf die Spitze des Hügels, aus dem er sich gerade befreit hatte, und sah sich um. Langsam, viel zu langsam klärte sich seine Wahrnehmung, dann sein Verstand.

Es war offenbar früher Morgen. Im Osten schob sich gerade eben die Sonne über den Horizont und flutete alles mit rotem Licht.

»Es ist eine Sauerstoffwelt wie die Erde!« Die Worte halfen ihm, zu sich zu finden. Ironisch registrierte er, dass er Selbstgespräche führte. Unterhaltungen mit Thaynar waren meist wenig hilfreich ... allzu oft! »Sauerstoff, Stickstoff«, überlegte er. »Die Anteile sind wohl in etwa mit der Erdatmosphäre vergleichbar! Aber etwas stimmt nicht mit den Farben ...«

Auf den ersten Blick lag es nicht am Licht. Nach allem, was er am Himmel beobachtete, handelte es sich um eine Sonne vom Sol-Typ. Weiß, von der Größe her wahrscheinlich ebenfalls vergleichbar, soweit man das ohne astrometrische Daten beurteilen konnte. Durch die Brechung des Lichts beim Sonnenaufgang kam es ohnehin zu Farbverschiebungen. Er würde warten

müssen. Auf jeden Fall umkreiste diese Welt ihre Sonne in der habitablen Zone – wo immer diese genau zu finden war.

»Blau!«, entfuhr es ihm. »Die Wüste ist blau!«

Es war kein strahlendes Kobaltblau oder Aquamarin, eher ein intensives Blaugrau. Die ungewohnte Farbgebung erklärte die Farbabweichungen beim Sonnenaufgang. Er griff in den Sand und betrachtete die kleinen Quarzkörner.

Blauquarz!, dachte er verblüfft. *Riesige Mengen an Blauquarz. So viel, dass die Wüste blau wirkt. So etwas habe ich nie zuvor gesehen! Feinste Krokydolith-Einlagerungen streuen das Licht. Der Tyndall-Effekt. Ich erinnere mich, dass Belle McGraw darüber bei einer Gelegenheit referiert hat. Vielleicht mit Beimischungen von Azurit, Sodalith oder sogar Lapislazuli. Es sieht ... beeindruckend aus! Ich wette, der Horizont ist kaum zu sehen ...*

Die Sonne stieg, deutlich schneller als auf der Erde. Der Tag würde kürzer sein – die Schwerkraft entsprach dem irdischen Wert allerdings recht genau. Die Umgebung wirkte ansonsten armselig. Die Vegetation war es ebenso. Hartgewächse, einige Pflanzen, die ihn stark an Kakteen erinnerten, meist sehr klein und in wirren Konglomeraten angeordnet. *Nein, Kakteen, die man mit Pilzen gekreuzt hat ...!*, schoss es ihm durch den Kopf. Die Flora war fremdartig; auf dieser Welt war er nie gewesen; auch Erzählungen darüber hatte er nie gehört.

Wie die meisten sichtbaren Teile der Flora, die die Fotosynthese leisteten, waren diese Kakteen rötlich. Das reichlich vorhandene blaue Streulicht lieferte offenbar genügend Energie – das rötliche, energieschwache und langwellige Licht wurde nicht benötigt. Vielleicht war der Blauanteil im Spektrum größer als auf der Erde. Sand und Helligkeit passten dazu.

Es muss so sein. Trotz der Helligkeit sind die Farben kalt und allesamt blaustichig. Wäre es nicht so verdammt heiß, man könnte frösteln! Die Eindrücke seiner Wahrnehmung waren derart widersprüchlich, dass es Sitarehs Körpergefühl durcheinanderbrachte. Die optische Welt schrie »Kälte«, die Temperatursensorik sagte eindeutig »Hitze!«

Erneut fiel sein Blick auf die Kakteenballungen. Die Sta-

cheln wirkten überdimensioniert. Sofort war er alarmiert. Wenn sich derart kräftige Abwehrstrukturen herausgebildet hatten, gab es einen Grund. Der hieß: Feinde! Ob sie auch dem Auloren gefährlich waren, war zunächst bedeutungslos. Die Möglichkeit bestand, und der Weg der Schwingen stellte Wachsamkeit und Abwehrbereitschaft in den Vordergrund.

War das eine Bewegung? Sitareh war sich im Klaren, dass seine Wahrnehmung momentan nicht die beste war. Ein zweiter Blick offenbarte ihm nicht mehr. Eine blaue Wüste, ein blauer Himmel, die dem Auge kaum Kontraste boten, mit denen es arbeiten konnte.

Er kontrollierte die Anzeigen seines Multifunktionsarmbands. »Ein deutlich ausgeprägtes Magnetfeld!«, murmelte er. »Angenehm zur Orientierung. Außerdem werde ich nicht von kosmischer Strahlung gegrillt. Das wird immer besser!«

Im Westen erstreckten sich Sandbänke, die zu beeindruckenden Dünen anwuchsen. Das Rot der Pflanzen im Osten zeigte zumindest das Vorhandensein von Wasser an. *Eine Oase oder ein Flusslauf*, dachte er. *Für ein Meer oder eine größere Wasserfläche ist die Luft zu trocken, bei dieser Windrichtung ... Die Wolkenbildung ist nicht der Rede wert. Also hauptsächlich Trockentundra und Wüste. Zumindest im näheren Umfeld.*

Was ihm sehr viel mehr missfiel, war das völlige Fehlen von Funkwellen. Das Frequenzspektrum zeigte nicht die mindeste Aktivität. Entweder gab es überhaupt kein intelligentes Leben auf dieser Welt oder es war nicht technisch orientiert. »Oder zu primitiv!«, murrte Sitareh wütend. »Da wäre überhaupt kein intelligentes Leben unter Umständen vorzuziehen!«

Warum denn?, ätzte Thaynar. *Du könntest dich als Gott verehren lassen. Aber da du ein Versager bist, werden sie das früher oder später mitkriegen. Du weißt, was Primitive mit falschen Göttern tun ...*

Freu dich schon mal drauf. Du darfst in der ersten Reihe mit dabei sein. Ich bin sicher, das gefällt dir, Sturmkrähe!

Kann schon sein. Wenn du Zeit hast, schau mal nach rechts. Das solltest du dir anschauen. Es sei denn, du hast was Besseres vor ...

Sitareh hatte es ebenfalls registriert. Ein dunkler Strich, der sich von West nach Ost zog, also auf die wasserführende Region zu. »Eine Fährte ...«, murmelte er. »Ziemlich deutlich und ziemlich groß.« Vorsichtig verließ er seinen kleinen Hügel und ging auf die Spur zu. Der Sand war an dieser Stelle recht tief. Die Geräusche beim Gehen waren das Normalste in dieser eigenartigen Umgebung.

Die Abdrücke erinnerten ihn an keine Tierart, die er kannte. Es waren längliche, seitlich tief eingekerbte Trittspuren. Wie viele Gliedmaßen die Lebensform besaß, ging daraus nicht hervor, mehr als vier waren es allemal. Was ihn beunruhigte, waren kurze, spitz zulaufende Vertiefungen. »Wenn das Klauen sind, habe ich ein Problem«, schlussfolgerte er. »Ich weiß nicht, was es ist, aber es ist schwer. Und schnell ist es ...«

Die Spur war verwischt. Das Tier hatte sich mit enormer Kraft über den Sand bewegt, mit Stößen, die beängstigend waren. Sitareh musterte Umgebung und Fährte. Wollte er Richtung Wasser gehen, würde er dem Tier wahrscheinlich begegnen. Er war nicht in der Lage, seine Chancen abzuschätzen. Dem Lebewesen auszuweichen, schien ihm sinnvoller zu sein. Trotzdem brauchte er Wasser; wenn nicht sofort, so doch später. Über eine Ausrüstung verfügte er nicht. Er trug die Standard-Bordkombination der LESLY POUNDER, und seine technische Ausstattung beschränkte sich auf das Kombi-Armband. »Nichts, was ein wildes Tier beeindrucken würde«, sagte er leise. »Ein hungriges erst recht nicht!«

Er stapfte los. Er würde der Spur zunächst in umgekehrter Richtung folgen und später einen weiten Bogen auf das Grünland zu schlagen.

Grünland ist gut!, krächzte Thaynar böse. *Wenn das grün ist, ist eine Wand ohne Dach ein Haus. Alles ist blau oder rot. Rot ist eine Alarmfarbe ... das passt!*

Sitareh ignorierte den boshaften Kommentator in seinem Kopf. Langsam und vorsichtig näherte er sich einem Hügel, vor dem die Spur abbog. Er bemerkte einen abgebrochenen Ast am Boden, bückte sich und hob ihn auf. Das Holz war ausgesprochen hart. Es stammte wohl von einem der seltenen Büsche, die

einer sonderbaren Mischung aus Laubgesträuch und Pilzen ähnelten. Die Blätter sahen aus wie große, dünne Pilzhüte, und sie drehten sich der Sonne zu. Er prüfte den dicken Ast. Da er keine andere Waffe zur Verfügung hatte, begnügte er sich damit. Ein leises, an- und abschwellendes Geräusch zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Es war ein merkwürdig strukturiertes Winseln. Er ging in die Knie und begutachtete die Umgebung. Das Geräusch kam ihm frontal entgegen. Es drang offenbar aus einer Öffnung des Hügels vor ihm. Der Höhlenzugang war schwer zu erkennen. Sitarehs Muskeln spannten sich. *Jungtiere! Verdammt! Auch das noch ...*

Genau in diesem Augenblick traf ihn ein heftiger Schlag und warf ihn um. Der Ast zerbrach, er hatte die größte Wucht des Hiebs abbekommen. Zu seinem Glück. Ein Blick auf die zersplitterte Bruchstelle machte Sitareh klar, wie seine Armknochen im Fall eines Treffers aussehen würden.

Er rappelte sich auf. Das giftige Fauchen war laut und wütend. Endlich sah er den Gegner. Er umkreiste den Auloren lauend, dabei gab er stoßweise grelle, beinahe schrille Laute von sich. Das Lebewesen hatte acht Gliedmaßen, ähnelte einer Spinne aber ansonsten kein bisschen. Keinem Arachniden jedenfalls, den er kannte. Die Beine bestanden offenbar nur aus Muskeln und Sehnen, waren hochelastisch und so kräftig, dass jede Berührung ein Loch im Sand hinterließ. Die Haut war grob strukturiert, geädert und sie war bläulich – eine hervorragende Tarnung in dieser Umgebung. Ein Beutetier würde den Achtbeiner erst dann sehen können, wenn sich der Räuber bereits in Angriffsreichweite befand. Die Enden der Extremitäten formten sich länglich aus und präsentierten eine gekrümmte, lange Krallen. Hart, im Gegensatz zum Rest des Beins – vielleicht aus Horn und ganz gewiss höllisch scharf. Ein Treffer würde den Körper des Opfers aufschlitzen, wahrscheinlich bis auf die Knochen.

»Kein Herbivore!«, sagte Sitareh leise. »Na wunderbar! Der Ausflug hat wohl kein Futter gebracht ... bis auf mich!«

Das Tier richtete sich vorne auf und schrie ihn an. Gellend, bedrohlich, in kurzen Intervallen. Die Aggressivität, die es ausstrahlte, war unglaublich. Einen keilartigen Fortsatz hielt

Sitareh für den Kopf. Es gab einige grobe Ähnlichkeiten zu den Spinnen der Erde. Acht Augen zogen sich um den Keil. Sie waren schwarz und ziemlich klein, dennoch musste das Sichtfeld beeindruckend sein. Das Ding fauchte und schleuderte mit zwei Beinen eine Sandfontäne in Sitarehs Richtung. Der Keil klappte auf und präsentierte zweierlei: erstens eine mit Raspelzähnen besetzte, flexible Zunge und eine dreireihige Anordnung von unangenehm spitzen Reißzähnen. Sie standen in unterschiedlichen Winkeln aus dem kräftigen Kiefer. Sie schimmerten ebenfalls bläulich.

Mit dieser Zunge kann er dir das Fleisch von den Knochen fräsen, schoss es ihm durch den Kopf. *Das ist ein Schredder!* Die Zahnreihen würden jedes Opfer gnadenlos festhalten. Ein furchtbarer Tod. Sitareh ging nicht davon aus, dass der Räuber Gift einsetzte. Die Zähne versprachen nur eins: Was sie hielten, kam nicht mehr frei, egal wie wild und verzweifelt die Gegenwehr sein mochte.

Leben und sterben lassen ...!, krächte Thaynar ausgesprochen unmelodisch.

Die Kreatur fuhr fort, Sitareh zu umkreisen. Der Aulore konzentrierte sich. Unverändert litt er unter den Nachwirkungen des Transports. Vorsichtig beugte er sich nach unten, behielt die Bestie aber im Blick. Er packte die beiden Bruchstücke seines Asts. Sie waren lang genug, um als Waffe zu dienen. Neben den Augen barg der Keilschädel zusätzliche Vertiefungen, die auf weitere Sinnesorgane hinwiesen. Damit war der Kopf das primäre Ziel, wenn er einen Treffer landen wollte.

Das Tier sprang. Der Aulore ebenfalls. Die *Linksdrehende Feder* brachte ihn in Position. Er wollte die Kreatur nicht töten. Seine Situation auf dieser Welt war derart unklar, dass er Risiken vermeiden wollte. Er wusste viel zu wenig. Das Wesen mochte ein wichtiger Faktor in einer biologischen Kette sein. Und ein Muttertier zu töten, widersprach Sitarehs Ethos. Vielleicht würde der Tod des Achtbeiners zudem andere Tiere herbeirufen, womöglich ein ganzes Rudel?

Als sich das Tier unter ihm befand, schmetterte der Aulore die beiden Asthälften von links und rechts gleichzeitig gegen

den Schädel. Für einen Beobachter wären die Bewegungen kaum zu sehen gewesen, sie waren schnell, hart und kompromisslos. Es krachte trocken. Das Tier miaute und fiel zu Boden.

Gar nicht so schlecht für einen Versager!, kommentierte Thaynar.

Unter normalen Umständen war Tuire Sitareh ein Musterbeispiel für Kraft und Eleganz. Der Weg der Schwingen brachte beides mit sich. Derzeit aber genügte diese simple Kampfeinlage, um ihn zum Aufstöhnen zu bringen. Die schmerzenden Muskeln meldeten sich. Kurz wurde ihm weiß vor Augen.

»Ich bin ein Wrack!«, keuchte er. »Noch so ein Angriff, und ich bin nicht einmal mehr das!« Er sank neben dem Tier zu Boden. Sein Kopf dröhnte, und für einen Moment war ihm schwindlig. Ein Gefühl, das er kaum kannte. Ein Erinnerungsschub? Diesmal war das Phänomen anders. Für den Bruchteil einer Sekunde war er desorientiert; die Umgebung verdunkelte sich, als zögen Sturmwolken vor die Sonne. Aber die Erinnerungen blieben aus, sogar die Verfinsterung war eher ein müder Abklatsch. Eine Empfindung machte sich in ihm breit, ein Gedanke: ... *das Licht des Transports überstrahlt alles ...!*

Sogar Thaynars Krächzen klang mitgenommen: *Was bitte soll das eine mit dem anderen zu tun haben?*

»Keine ... Ahnung!«, ächzte der Aulore. Der Anfall verschlechterte seinen Zustand, seine ohnehin brüchige Konzentration ließ weiter nach. Wieder glaubte er, das Wort zu hören: *Amrydon ...*

Ein echtes Geräusch gesellte sich dazu. Blaue Sandkörner tanzten plötzlich. Die Erde vibrierte. Er schaffte es gerade noch, aufzuspringen. Direkt neben ihm bewegte sich der Sand großflächig. Ein Strudel bildete sich, und etwas schob sich aus dem Boden. Eine aulorengroße, dickwandige Röhre, rot-blau fleckig und mit speckigem Glanz. Das Ding beugte sich in seine Richtung, als wolle es ihn betrachten, obwohl er keine Sinnesorgane erkannte. Dafür entstand eine Stimme in seinem Kopf. Eine andere Stimme. Es war nicht die von Thaynar – diese hier hatte er nie zuvor gehört.

»Schau mal einer an. Das hat die Kollegin sicher überrascht!«

2. Merroq: Überbringer schlechter Nachrichten

Vor ihm tauchten die ersten rötlich schimmernden Kriechbüsche auf. Die pilzhutförmigen Blätter flüsterten, aber Merroq hörte zusätzlich etwas anderes darin: ein bisschen Häme und eine Drohung! Die Stämme und Äste der Sträucher gehörten ebenfalls zu den vielfältigen Myzelien im Sandboden. Das Pilzholz dieser Büsche brannte ausgezeichnet, wurde jedoch, sobald man es vom Geflecht trennte, hart wie Stein. Viele Nomadenstämme fertigten daraus ihre Krommorgkeulen.

»Der Sheto wird außer sich sein!«, murmelte Merroq. Er näherte sich mit jedem weiteren Augenblick und jedem zurückgelegten Meter einer empfindlichen Strafe.

Sheto Muchlabim, Herr und Meister der Oase Biaden, war bereits unter normalen Umständen hitzig und neigte zu Jähzorn. Wenn man allerdings seine Aufträge nicht zu seiner Zufriedenheit erledigte, steigerten sich Bestrafungen regelmäßig zu wahren Exzessen. Nicht wenige Arrar Mulak trugen die Spuren der Züchtigungen auf der Haut, im Extremfall mitten im Gesicht: eine Warnung für alle, die dem Sheto Anlass zum Zorn gaben.

Merroq war ein junger, kräftiger Mann. Bisher war er mit dem Sheto nicht aneinandergeraten. Doch nun hatte er das Zeremoniell des *Gaschun* hinter sich. Er war ein Mann, ein vollwertiger Mann – und damit schützte ihn die Jugend nicht mehr. Vor keinem Auftrag, vor keiner Gefahr und ganz gewiss nicht vor dem Zorn des Sheto. Das *Gaschun* fand nach Vollendung des zwanzigsten Lebensjahrs statt, und nun trug Merroq die wilde *Kriegerlocke* im roten Haar. Ob und wie lange er das kunstvolle Geflecht am linken Hinterkopf behalten würde ... Das fragte er sich, seit er auf dem Weg zurück war. Der feine Blausand knirschte unter seinen Sohlen.

In einiger Entfernung tauchte eine Kleinkarawane auf, die von Sifos aus nach Biaden aufgebrochen war. Wahrscheinlich hatte sie Sklaven im Angebot, und Merroq wünschte sich in

diesem Moment, einem von ihnen die undankbare Aufgabe auf die Schultern laden zu können. Überbrachte ein Sklave üble Kunde, überlebte er das selten – aber damit war dem Zorn des Empfängers meist Genüge getan. Stattdessen würde Merroq das alles selbst aushalten müssen. Selbstverständlich kam es nur sehr selten zu Todesfällen, wenn der Bote ein Arrar Mulak war, aber ausgeschlossen war nichts.

Vermutlich würde sich die kleine Karawane in Biaden des Schutzes einer Eskorte versichern: Der Weg nach Alametta war gefährlich – nicht nur der Sandlagerer, sondern besonders der Lordaugs wegen. Merroq sah einige längliche Ballen an den gekerbten Panzerhäuten der Krommorgs hängen: Shremwurzeln. Wohlschmeckend, aber heimtückisch – und gerade deshalb sehr gefragt. Der Sheto würde einige Streicheleinheiten verlangen – und bekommen! Das Streifengeld würde seinen Geldtruhen schmeicheln.

Merroq seufzte. Eine andere Karawane würde Ursache seiner Schande und seiner Bestrafung sein. Der Zug der ungeliebten Arrar Gemmin hatte einen Bogen um die Oase geschlagen und etwas abseits der Karawanenstraße gelagert. Das taten die Gemmin seit der Wasserfehde um Jaromasch. Es war etwa sieben Jahre her, aber nicht vergessen.

Merroq war damit beauftragt gewesen, das Zelt des Shetos der Arrar Gemmin ausfindig zu machen und den Aderlass daraus zu entwenden, der beim Besuch Alamettas fällig werden würde. Den Hautzoll erhob die Gilde, sobald man die Grenzen Alamettas überschritt. Eine Abgabe, die sich gewaschen hatte. Immerhin befand sich in Alametta, der einzigen großen Stadt auf Padu, der *Hort der Flüsternden Haut*, das Alamut.

Die Gilde bewachte die geheimnisumwitterte Haut nicht nur, sie kontrollierte den Zugang zu ihr, ebenso wie zu ganz Alametta. Niemand widersetzte sich der Gilde – man bezahlte sie. Wo und wie oft sie es forderte. Der Hautzoll war lediglich die erste, allerdings größte, Abgabe von allen. Ein solches Bündel Streifengeld war schwer zu verstecken. Je nach Leistungsfähigkeit wurden häufig mehrere Tücher fällig. Die Gilde war daran interessiert, den Handel und damit den Besuch Alamet-

tas anzukurbeln. Der Hautzoll war schmerzhaft für jeden, aber am Ruin der Besucher war die Gilde nicht interessiert. Merroq hatte von Hautzöllen gehört, die lediglich aus einigen Streifen oder Batzen bestanden hatten, wenn der Betreffende weniger begütert war. Bei reichen Karawanen forderte der Zöllner gern mehrere Tücher des gewebten Geldes. Es wurde in Alametta hergestellt und galt auf ganz Padu. Das Muster des hochkomplexen Gewebes erlaubte die Trennung in kleinere Beträge: in Shants, fingerlange Abschnitte, von denen zwanzig einen Streifen bildeten. Zwanzig Streifen waren ein Batzen, und zwanzig Batzen waren ein Tuch.

Das System war einfach, aber effektiv. Niemand war in der Lage, Geldtuch zu fälschen, obwohl es immer wieder Versuche gab. Erwischte die Gilde einen Fälscher, war dessen Schicksal besiegelt und unschön. Er wurde auf einer Krommorg-Rippe gepfählt. Wenn er Glück hatte, starb er während der Pfählung; wenn nicht, lebte er unter Umständen einen ganzen Tag lang, oder mehrere. Davon hatte Merroq gehört, und ihm brach jedes Mal der Angstschweiß aus, wenn er daran dachte. Kein Arrar Mulak war zart besäet, aber die Grausamkeit und die Qualen, die diese Strafe verhieß, waren furchtbar. Immerhin hielten sich die Versuche, Tuch- oder Streifengeld zu fälschen, in Grenzen. Merroq schüttelte sich vor Entsetzen. Ein derartiges Schicksal drohte ihm nicht, egal wie wütend Sheto Muchlabim werden würde.

Er betrat die Straße, die ins Zentrum der Oase führte. Biaden war ein gewaltiges Oval inmitten von trockener Tundra und Wüste. In der Mitte entsprang eine Quelle, die *Biadena-Nisch*, der Ursprung nicht nur klaren Wassers, sondern in gleichem Maße des Wohlstands der Arrar Mulak. Geldstreifen waren gut, Tücher waren besser, aber ohne Wasser war alles Geld nichts wert. Rechts von ihm lagen die Wehenhäuser. Der Sheto hatte sie vor einigen Jahren errichten lassen, um die zahlreichen Kinder, die er in die Welt setzte, aufs Beste versorgen zu lassen – und die Mütter zumindest so lange, bis sie ihre Pflicht getan hatten. Wie alle Shetos war der Herrscher der Oase Biaden darauf bedacht, durch vorteilhafte Heirat, andere Klans

und Stämme, ob Nomaden oder sesshaft, zu Verbündeten zu machen. Das geschah traditionell durch die Vermählung der Kinder.

Merroq atmete scharf aus. Während eines länger zurückliegenden Besuchs der Arrar Gemmin, als die Verstimmungen zwischen den beiden Shetos noch nicht derart unversöhnlich gewesen waren, hatte er in den Reihen der Gemmin das schönste Mädchen der Welt erblickt – Duria. Er hatte sie nie vergessen, und seitdem galt er unter seinesgleichen als eigenartig, weil er jegliche Annäherungsbemühungen der holden Weiblichkeit stets brüsk ablehnte. Für einen jungen Arrar Mulak war das äußerst merkwürdig. Merroq hatte niemals jemandem von seiner Leidenschaft erzählt. Lange Jahre waren vergangen, und nur selten hatte sich eine Gelegenheit geboten, Duria wiederzusehen. Sie war Tochter eines Sheto, und so begleitete sie ihren Vater auf jeder Reise, bis eine Vermählung sie für den Rest ihres Lebens an einen Ort binden würde. Merroq und Duria hatten etliche Geheimnisse miteinander geteilt; jene zwei Wochen waren für Merroq die schönsten seines Lebens gewesen. Unter der neu aufkeimenden Feindschaft der Stämme litten sie beide. Er hatte immer gehofft, dass sich eine Möglichkeit finden würde. Dass dem nun eindeutig nicht so war, machte ihm schwer zu schaffen. Er war launisch und missmutig geworden. »Jaromasch ...«, flüsterte er erbittert. »Dass dich das Nachtrund verschlucke!«

Ein hochgeschossener Mann kam ihm entgegen. Die linke Wange war eine einzige Narbe, Resultat eines Kampfs mit einem Lordaug. Die Krallen hatte ihm damals das Gesicht bis auf den Knochen aufgeschlitzt, und das Auge über der Wunde war weiß und blind. Er blieb stehen. »Merroq! Der Sheto ist ungeduldig!«, sagte Baffin nachdrücklich.

Merroq schluckte. Das wusste er selbstverständlich, und es war einer der Gründe für sein steigendes Unwohlsein.

Baffin musterte den deutlich jüngeren Mann. »Oh!«, machte er gedehnt. »Pech gehabt?«

Merroq nickte düster.

Baffin zeigte ein dünnes Lächeln. »Na, in dem Fall wird dein

Erwachsenwerden sich etwas beschleunigen. Wenn es dich beruhigt: Sheto Muchlabim hatte heute Morgen blendende Laune. Gut möglich, dass von seinem Beifall zu deinem Misserfolg kaum etwas zurückbleiben wird!«

»Deine Scherze waren früher besser!«, sagte Merroq.

»Das war kein Scherz, mein junger Freund!«, widersprach Baffin ernst. »Es ist besser, du kommst mit mir zurück. Ich hatte heute eine Audienz bei ihm, und es war gut. Der Sheto war mit meinen Regelungen zum Wassersatz sehr zufrieden. Das wird seine Missstimmung vielleicht etwas dämpfen. Aber mach dir keine allzu große Hoffnung.«

Merroq schwieg bedrückt. Er folgte dem Älteren die Straße entlang.

»Du hast es also nicht geschafft, das Arruk des Sheto zu durchsuchen«, stellte Baffin fest, während er drei Arrar Mulak auswich, die einen Sklaven über den Platz schleiften. »Das ist das eine, aber dass er nichts über den Aderlass erfährt ... Das wird ihn ernsthaft stören. Du konntest das Versteck nicht aufspüren!«

»Ich ... Es war nicht möglich!«

Baffin kniff die Augen zusammen. »Was ist geschehen?«

Merroq räusperte sich. Das eigene Versagen darzulegen, ging ihm gegen den Strich. »Ich war in der Nähe des Arruk. Das Zelt war groß und gehörte eindeutig dem Sheto der Arrar Gemmin. Sogar eine Stelle, an der ich mir Zugang verschaffen wollte, hatte ich ausgemacht. Es war ... vielversprechend.«

»Aber dann ist etwas geschehen ...«, vermutete Baffin.

Merroq nickte. »Ja. Das Gebrüll war ohrenbetäubend. Es waren mindestens drei Lordaug. Das Lager war sofort alarmiert. Etliche Arrar Gemmin packten ihre Waffen und verließen die Zelte. Aber das Arruk des Sheto wurde von Wachen gesichert. Es waren mindestens zehn – so viele konnte ich sehen. Wahrscheinlich waren es mehr! Sie umstellten das Arruk, und mein Auftrag war gescheitert. Sie waren bis an die Zähne bewaffnet.«

Baffin musterte ihn ernst. »Und sicher deutlich kräftiger als du!«

Merroq senkte beschämt den Kopf. »Ja.« Er war ein eher

schmächtiger Mann, und seine O-Beine waren in der Vergangenheit allzu häufig Gegenstand von Hänseleien gewesen.

»Nun, dafür kannst du nichts. Jugend ersetzt Erfahrung im Kampf nicht – eher das Gegenteil. Hättest du versucht, an ihnen vorbeizukommen, wärest du wahrscheinlich tot. Das ist bisher nichts, was man dir anlasten kann. Es wird Sheto Muchlabim nicht fröhlich stimmen, aber Grund für eine Bestrafung ist es nicht.«

»Ob er das so sehen wird?« Merroqs Angst vor dem Stammesherrscher war deutlich herauszuhören.

Diesem Respekt verdankte Muchlabim sein gut zwanzigjähriges Regime. Die meisten Shetos herrschten bei Weitem nicht so lange. Die meisten starben eines rätselhaften oder gewaltsamen Todes. Die Angst, die Sheto Muchlabim verbreitete, hatte Attentäter bisher ferngehalten. Aber mittlerweile äußerten vor allem die Alten die Ansicht, er werde sich nicht mehr lange halten können. Für die Jüngeren war Muchlabim eine Konstante. Er herrschte, solange sie sich erinnern konnten.

»Ein guter Rat«, sagte Baffin. »Zeig ihm deine Angst nicht! So etwas fordert seine Strenge heraus. Feigheit ist ihm zuwider. Vertritt deinen Standpunkt wie ein Krieger! Du hast nichts falsch gemacht, und was geschah, hatte nichts mit dir zu tun. Wenn du gestorben wärest, gäbe es ebenfalls kein Wissen um den Aderlass. Es ist also nichts verloren gegangen.«

Sie näherten sich einem Bauwerk, das einem Krommorgzelt nachempfunden war. Nur die Farbe zeigte deutlich, dass das Gebäude aus Sandwerk bestand. Es war riesig, betrachtete man die Häuser und Hütten der Umgebung. Hier residierte der Sheto der Oase Biaden. Ein Kordon von kräftigen Wachen zog sich um die Vorderfront. Sheto Muchlabim hatte nicht vor, das Schicksal seiner Vorläufer zu teilen; daran ließ er keinen Zweifel aufkommen.

»Komm!«, sagte Baffin beinahe fröhlich. »Er erwartet dich. Je länger er warten muss, desto schlechter wird seine Laune werden!«

Sie gingen durch den zentralen Torbogen und betraten den Vorhof. Weitere Wächter beobachteten jeden ihrer Schritte.

Weil beide bekannt waren, mussten sie sich nicht untersuchen lassen und erhielten Zutritt. Im Innern herrschte Dämmerung. Unschlittkerzen verbreiteten ein flackerndes, unstetes Licht. Drei von Sheto Muchlabims Frauen gingen vorbei, die Gesichter verhüllt.

Der Audienzraum lag im Zentrum des Gebäudes. Dort hielten sich neben den wichtigsten Würdenträgern der Oase meistens die Mitglieder des Kriegerrats auf. Und selbstverständlich Sheto Muchlabim. Der Herrscher war ein fatter, nicht sehr großer Mann mit gewaltigen Händen. Mit ihnen hatte er in früheren Jahren manchem Gegner das Genick gebrochen. Sein Schädel war kahl und der Bartwuchs keineswegs imposant. Das Beeindruckendste an ihm waren seine Augen. Sie waren kalt und hart. Merroq fror mit einem Mal. Bisher hatte die Kälte dieser Augen nie Merroq gegolten. Er hätte gern darauf verzichtet.

»Sieh an, Merroq ist zurück!«, sagte der Sheto leise, aber drohend. »Du hast dir Zeit gelassen, junger Mann. Glaubst du, wir hätten nichts Besseres zu tun?«

Merroq spürte Baffins Hand an seinem Arm.

»Du warst erfolgreich, hoffe ich ... für dich!«, fuhr Muchlabim fort.

Zeig keine Schwäche!, wiederholte Merroq im Stillen. *Keine Schwäche ... keine Angst!*

Er hob den Kopf und suchte den Blickkontakt. »Nein!«, sprach er laut und deutlich. »Das war unmöglich!«

Muchlabim schwieg zunächst. Alle anderen zogen sich langsam und vorsichtig von ihm zurück. »Unmöglich!«, sagte der Sheto gedehnt. »Bist du sicher, dass du nicht nur versagt hast? Weil du ... vielleicht unfähig warst, einen simplen Befehl zu befolgen?«

Merroq zuckte mit keiner Wimper. »Die Arrar Gemmin wurden von einem Rudel Lordaugs attackiert. Es waren mindestens drei. Eine Brutgruppe, wenn ich richtig beobachtet habe.« Eine Brutgruppe fand sich häufig zusammen, wenn es eine größere Anzahl von Nachkommen zu schützen galt. Meist gesellte sich ein anderes Familienmitglied zum brütenden Paar. Brutgruppen galten als die gefährlichste Form eines Rudels.

»Und?«, fragte Muchlabim gefährlich leise.

»Viele Krieger verließen das Lager. Das Zelt des Sheto blieb aber nicht ungeschützt zurück. Es waren über zehn Wachen, die das Arruk sicherten. Es war mir danach nicht mehr möglich, unbemerkt einzudringen. Mein Tod hätte keinen Sinn gehabt – Ihr hättet das Versteck des Aderlasses so oder so nicht erfahren.«

Sheto Muchlabim entspannte sich ein wenig. Ohne Frage wusste er, dass Merroq recht hatte. Dennoch gefiel ihm sicher nicht, was er hörte. Er stieß ein giftiges Zischen aus. »Eine Brutgruppe! Das war nicht alles, habe ich recht, Merroq?« Der Sheto war für seinen scharfen Verstand bekannt. Etwas vor ihm geheim zu halten, war gefährlich und gelang selten.

Merroq spürte, dass er kurz davor war, Treibsand zu betreten. »Ihr habt recht, Sheto!«, bestätigte er offen. »Es ist etwas geschehen, das ich mir nicht erklären kann. Ich traute meinen eigenen Augen nicht, als ich den Kriegern der Arrar Gemmin folgte.«

Sheto Muchlabims Augen verengten sich. »Was? Was ist geschehen? Und ich hoffe sehr für dich, junger Freund, dass das nicht nur eine dumme Ausrede für dein ... Scheitern ist.«

Merroq straffte sich. »Ein Mann erschien«, sagte er. »Er kam aus dem Nichts!«

3.

Tuire Sitareh:

Ein philosophisches Gespräch mit einer Sandscheide

Tuire Sitarehs Anspannung baute sich erneut auf. Egal was da aus dem Sand gekommen war, er wusste nichts darüber. Die Stimme in seinem Kopf war ohne große Prägnanz, zeigte kaum Spuren von Persönlichkeit. Allerdings verstand er jedes Wort. Wie das möglich war, erschloss sich ihm nicht.

Eine telepathische Pflanze?, überlegte er. *Diese Welt wird immer abstruser!*

»Die Kollegin?«, fragte er, um ein wenig Zeit zu schinden.

Eine Mutter. Wie ich ..., antwortete das sonderbare Lebewesen vor ihm gedanklich und schwankte, als wehe ein starker Wind. Das dabei entstehende Geräusch ähnelte dem Rieseln von Kies. *Du hast die Jungtiere gehört! Eigentlich solltest du wissen, dass man Mütter nicht reizen soll, oder? Hast du das mit der deinen getan?*

»Ich wüsste nicht, womit ich sie gereizt haben könnte. Und lass meine Mutter aus dem Spiel!« Sitareh sprach laut, es kam ihm angemessener vor. Das Ding erinnerte ihn an eine Lebensform der Erde, die dem Wesen vor ihm auf absurde Weise glich, was die Form anging. Sie lebten unter Wasser und wurden Seescheiden genannt. Es handelte sich um Hohltiere, die allerdings deutlich kleiner waren als diese Kreatur.

Oh, du kennst meine Verwandtschaft?, säuselte es in seinem Kopf. *Von den Cousins wusste ich nichts. Gibt es tatsächlich einen Ort mit derart viel Wasser? Wie befremdlich!*

»Verwandtschaft ... Man könnte dich also eine Sandscheide nennen?« Es war ein weiterer Versuch, sich Zeit zu verschaffen. Das Lebewesen wirkte nicht aggressiv; andererseits wusste Sitareh nach wie vor nichts über die Motivation, die es antrieb.

Hast du Angst, Fremder?, erkundigte sich die Sandscheide mitfühlend. *Angst ist ein schlechter Ratgeber, weißt du?*

»Nicht unbedingt«, widersprach Sitareh. Der Sprachduktus des Lebewesens deutete nicht den Hauch einer Bedrohung an. »Angst kann vieles sein, Motivation zum Beispiel ...«

Motivation ... wofür?, fragte die Sandscheide ein wenig ratlos. »Überleben!«, antwortete Sitareh knapp. Aus den Augenwinkeln musterte er ständig die Umgebung. Nichts war zu sehen. *Aaaaah!*, machte die Sandscheide. *Überleben! Wollen wir das nicht alle?*

Langsam fand Sitareh Gefallen an der bizarren Situation. »Ich zumindest. Du könntest das anders sehen, denke ich mir!«

Das Ding nervt!, krächzte Thaynar ungefragt. *Ich traue ihm nicht! Verlogenes, heimtückisches Miststück, du wirst sehen ...*

Die Sandscheide überlegte recht lange. *Wie kommst du darauf? Warum sollte ich mir den Tod wünschen?*

Sitareh blinzelte. »Das habe ich nicht gesagt. Nicht einmal angedeutet!« Er fühlte sich mit einem Mal schläfrig.

Hast du nicht? Die Sandscheide schob das obere Drittel ihrer Röhre etwas zurück, als sei sie überrascht. Das Geräusch rieselnder Kiesel wurde leiser.

Sitareh versuchte, seine Körperspannung zu halten. Es gab keinen objektiven Grund für die zunehmende Schläffheit, die sich in ihm breitmachte. »Man muss sich den Tod nicht wünschen, man kann sich ihm ergeben ... aus vielerlei Gründen.« Er schüttelte den Kopf, versuchte klar zu werden. Die Stimme in seinem Kopf hatte etwa Einlullendes.

Was für eine eigenartige Ansicht!, murmelte die Sandscheide in Sitarehs Kopf. *Das hebt die Dualität dieser beiden Zustände auf. Dass ich darauf bisher nicht gekommen bin ...*

»Das ist eine Frage der Motivation!«, erläuterte Sitareh. »Es gibt bestimmt Umstände, die dich in die eine oder andere Richtung ziehen.«

... wie etwa ... Hunger?, fragte die Sandscheide. Ihr Unterton wollte Sitareh nicht gefallen.

»Leidest du unter Hunger?«, erkundigte er sich vorsichtig.

Ich bin stationär!, sagte die Sandscheide, nun ganz sachlich. *Ich kann nicht auf die Jagd gehen, keine Beute schlagen ... Ich muss nehmen, was des Wegs kommt.*

In Sitareh leuchteten längst sämtliche Alarmlichter. »So wie ich?«, hakte er nach.

Die Sandscheide schwieg, einen Moment zu lange. Sitareh

hörte hinter sich ein leises Rascheln und warf sich in weitem Bogen zur Seite und gleichzeitig nach vorn. Etwas berührte ihn leicht, und gleich darauf prallte ein großer Körper gegen die Sandscheide, die sofort lauthals zu zetern begann. Das Wehgeschrei in seinem Kopf war unerträglich. Vor ihm kauerten dieselben achthgliedrigen Kreaturen, mit denen er gerade erst zusammengestoßen war. Es waren zwei. Sie waren deutlich größer.

Männchen. Sie haben sich durch den Sand, vielleicht unter der Oberfläche herangepirscht, registrierte Sitareh. Sie gehen koordiniert vor!

Ja, und wenn du nicht aufpasst, hast du's bald mit dreien zu tun. Die Mama zuckt bereits wieder. Du hättest sie ausknipsen sollen!

Halt die Klappe, Thaynar!, gab Sitareh zurück und kämpfte um seine Konzentration. Im Hintergrund seiner Gedanken hörte er nach wie vor das mentale Geschrei der Sandscheide – nun völlig unartikulierte.

Das erste Biest duckte sich und sprang. Sitareh schnellte sich einen Sekundenbruchteil später seitlich an ihm vorbei und schmetterte die versteifte Hand gegen den Teil des keilförmigen Schädels, an dem sich wahrscheinlich die Nervenbahnen der Sinnesorgane gen Hirn zogen.

Es war lediglich eine Vermutung, aber einen Versuch wert. Der Grundbauplan vieler großer Lebewesen war ähnlich. Die geäderte Haut platzte unter der mörderischen Gewalt des Schlags auf. Bläulich-grünes Blut quoll hervor. Etwas knackte, vielleicht Wirbel. Das Vieh zuckte zusammen und erschlaffte. Sitareh rollte sich ab. Im Hintergrund rappelte sich das weibliche Tier auf und schüttelte sich. Der zweite Angreifer kommentierte den Tod seines Artgenossen mit spitzen, wütenden Pfiffen. Die Extremitäten bohrten sich in den Boden und schleuderten Sandfontänen davon.

Wahrscheinlich eine Übersprunghandlung!, dachte Sitareh. *Es schwankt zwischen Angst und Angriffslust. Es ist sich nicht sicher! Und was ist das?*

Zusammen mit dem Sand fielen einige haarfeine Fasern zu

Boden. Für einen kurzen Augenblick glaubte Sitareh, im sandigen Grund ein eng verzweigtes Gespinnst zu sehen. Sicher war er keineswegs. Seine Lage wurde ernst: Nun schrie auch das Weibchen. Aus der Höhle drang dazu das hungrige Gebrüll der Jungtiere.

»Das wird unangenehm!«, murmelte Sitareh. Er fühlte sich derart matt – er wusste, dass er einen doppelten Angriff nicht würde abwehren können. Seine Versuche, sich erneut zu konzentrieren, scheiterten kläglich. Er hob die linke Hand. Sie zitterte. Die Muskelschmerzen hatten sich nicht verringert. Die Muskelfasern verkrampften sich, und seine Körperkontrolle schwand weiter.

Als das männliche Tier sprang, schaffte er es mit Müh und Not, auszuweichen. Der Sand federte seinen Aufprall etwas ab, aber ein gekonntes Abrollen sah anders aus.

Armselig!, krächte Thaynar wütend.

Mühsam stemmte sich Sitareh hoch. Das Keifen der beiden Bestien bekam etwas Triumphierendes. Sitarehs linke Seite brannte. Er ahnte, dass sich dort sehr bald ein mächtiges Hämatom bilden würde ... wenn er den Angriff überleben sollte. Der Räuber hatte ihn nur gestreift, aber das reichte.

Die Achtbeiner waren etwa so groß wie irdische Löwen, aber deutlich kräftiger. Dass sie imstande waren, sich einen Weg durch den Sand zu graben, ließ außerdem auf eine enorme Ausdauer schließen – es bestand somit keine Chance, dass die beiden Angreifer alsbald ermüden würden. Und Sitareh selbst war in miserabler Verfassung. Diese Kombination musste übel enden.

Der Aulore stieß einen lauten Schrei aus. Vielleicht half ein Bluff weiter. Er flitschte drohend die Zähne und wedelte trotz der Schmerzen wild mit den Armen. Die Reaktion auf diese Drohgebärde war deprimierend. Beide Tiere starrten ihn mit einer gewissen Faszination an, zeigten aber weder Angst noch Vorsicht.

Bei deinem Glück hast du sie gestisch wahrscheinlich zum Essen eingeladen! Oder zum Sex ..., spöttelte Thaynar.

Sitareh spuckte aus. Thaynars Kommentare waren bereits

unter normalen Umständen häufig keine große Hilfe – im Augenblick verringerten sie seine Überlebenschancen deutlich.

Ein Gedanke entstand in seinem Kopf. *Überleben ... ja! Hunger!* Das war die Sandscheide. Die beiden Raubtiere interessierten sich für dieses Lebewesen nicht im Geringsten; ganz im Gegenteil gingen sie ihm aus dem Weg. Sitareh ahnte, warum das so war. *Eine Symbiose. Die Sandscheide lenkt Opfer ab und hält sie fest. Dafür profitiert sie wahrscheinlich von den Überresten der Mahlzeit. Was ich gesehen habe, war wohl eine Art Myzel, wie bei einem Pilz. Die Sandscheide verdaut, was übrig bleibt. Im Gegenzug beschützen die Tiere nicht nur ihren Nachwuchs, sondern auch die Sandscheide. Aber dass sie telepathisch ist ...*

Spitze Schreie stachen wie Nadeln in seine Ohren. Teilweise lagen die Töne im Ultraschallbereich. Die Räuber umkreisten ihn. Einen Ausweg sah Sitareh nicht. Der keilförmige Kopf des Weibchens pendelte unangenehm hin und her. Es wirkte beängstigend aggressiv. Beide sprangen gleichzeitig.

Das war's!, schoss es Sitareh durch den Kopf. Er wartete auf den Aufprall ... und auf die Schmerzen. Er schloss die Augen.

Den Tod akzeptieren ... Ja!, flehte die Stimme der Sandscheide.

Er wartete. Aber alles, was er mitbekam, war ein leises, scharfes Zischen. Einmal, mehrfach, vielfach. Er hörte zwei schwere Körper zu Boden fallen. Er öffnete die Augen. Die Bestien waren tot. Daran hatte er nicht den geringsten Zweifel. Beide waren mit kurzen Pfeilen geradezu gespickt. Die Erleichterung übermannte Sitareh.

Tod ..., jammerte die Sandscheide in seinen Gedanken. Einige der kurzen Pfeile steckten in ihrem Körper, schienen ihr aber nicht zu schaden.

Sitareh fühlte eine große Schwäche in sich aufsteigen. Undeutlich erkannte er die Umrisse von sechs Männern, die sich aus dem blauen Sand erhoben. Ihre mantelähnlichen Gewänder waren sehr weit geschnitten. Darunter trugen die Fremden seltsam wirkende, schwarze Monturen, deren Material Nubuk-Leder ähnelte. Die Gesichter waren teilweise verhüllt.

Druck entstand hinter seiner Stirn. Sitareh spürte eine An-

wesenheit in seinem Geist, die bisher nicht da gewesen war. Es war nicht Thaynar; der schwieg. Es war ebenso wenig die Sand-scheide, die ein erstauntes *Kräftig, der Fremde ...!* äußerte, bevor sie aus Sitarehs Gedanken verdrängt wurde. Er kannte diese Präsenz; er spürte ihre Gegenwart nicht zum ersten Mal.

ES!

Tuire Sitareh kannte die Wesenheit, und er wusste auch, dass alles, was sie tat, mit Vorsicht zu genießen war. ES war kein Feind der Menschheit und auch nicht der seine. Aber was ES im Schilde führte, wusste niemand. Perry Rhodan und Atlan hätten dazu einiges zu sagen gehabt. Ausgerechnet die beiden, die wahrscheinlich ebenso wie er selbst aus der LESLY POUNDER entführt worden waren. Ein Zufall war das kaum, aber ob ES dahintersteckte? Dass der Aulore eine Botschaft empfang, sprach dafür. Die Gegenwart von ES war nun allumfassend, verdrängte Sitarehs eigene Gedanken.

Tuire Sitareh: Dies ist dein Auftrag. Begib dich nach Amrydon, jene Galaxis, die du unter dem Namen Sagittarius kennst. Finde METEORA und bringe sie nach Hause. Zögere nicht, zweifle nicht. Das Schicksal der Menschheit und die Zukunft zweier Galaxien hängen davon ab!

Abrupt verschwand die Präsenz. Es war ein Schock, sogar für Tuire Sitarehs überaus stabilen Geist. Von Thaynar war lediglich ein protestierendes Krächzen zu hören, das hilflos, beinahe verängstigt wirkte. Das war extrem ungewöhnlich für den mentalen Quälgeist und ein deutliches Zeichen für die Kraft, mit der sich ES in sein Bewusstsein geschoben hatte.

Sitareh ächzte leise. Er versuchte krampfhaft, auf den Beinen zu bleiben, und scheiterte. Er sackte in sich zusammen wie ein frisch geleerter Erntesack. Das Letzte, was er wahrnahm, waren die Fremden, die vorsichtig näher kamen. Sie sahen in ihm offenbar keine Bedrohung.

Das ist nicht das Schlechteste!, dachte Tuire Sitareh erleichtert, bevor er ohnmächtig wurde.

*PERRY RHODAN NEO Band 142
ist ab dem 24. Februar 2017 im Handel erhältlich.
Der Roman ist dann auch als E-Book und als Hörbuch
zum Download verfügbar.*